

Kant lesen in Teheran

Lässt sich das Denken der Aufklärung mit dem Dogma der islamischen Revolution vereinbaren? Zwei Kandidaten für die nächste Präsidentschaftswahl in Iran sind Philosophie-Professoren und Immanuel-Kant-Experten *Von Roman Seidel*

Ist die Einheit von Philosophie und politischer Macht erstrebenswert? Seit Platons Ideal der Philosophenherrschaft wird diese Frage viel diskutiert. In Iran, wo in ziemlich genau einem Jahr ein Nachfolger für Präsident Ahmadinedschad gewählt wird, gewinnt sie auf besondere Weise an Aktualität. Mit Ali Laridschani und Gholam-Ali Haddad-Adel, die bereits Ende Mai um den Posten des Parlamentspräsidenten gegeneinander angetreten waren, könnten sich zwei Philosophieprofessoren um das Amt des Regierungschefs bewerben. Neben ihrer besonderen Nähe zu Revolutionsführer Ali Chamenei verbindet die beiden Politiker ihre eingehende Beschäftigung mit den Schriften Immanuel Kants.

Als Parlamentssprecher konnte sich diesmal Laridschani, der den Posten bereits 2008 bis 2012 inne hatte, mit deutlicher Mehrheit durchsetzen. In den westlichen Medien wurde er vor allem in seiner Rolle als Vorsitzender des Nationalen Sicherheitsrats Irans und Chefunterhändler im Atomkonflikt bekannt. Divergenzen mit Präsident Ahmadinedschad zwangen ihn im Oktober 2007 zum Rücktritt von diesem Amt. Wenige Tage zog er allerdings schon wieder als persönlicher Repräsentant Chameneis in den Sicherheitsrat ein. Auch sein Herausforderer Haddad-Adel, dessen Tochter mit Chameneis Sohn verheiratet ist, ist hierzulande nicht ganz unbekannt. 2004 bis 2008 war er Vorgänger Laridschanis im Amt des Parlamentspräsidenten.

Das politische Denken dieser beiden einflussreichen Funktionäre des iranischen Machtapparats ist unbestreitbar von der herrschenden Ideologie der Islamischen Republik bestimmt, der zufolge der Revolutionsführer als „regierender schiitischer Rechtsgelehrter“ zugleich als oberste religiöse sowie politische Autorität anzusehen ist. Seine Interpretationen des islamischen Rechts sind diesem Verständnis nach nicht nur Maßstab für alle Muslime, sie sind auch rechtlich bindend.

Mit Begriffen aus der islamischen Philosophie hat Kant mehr Leser

Das stellt sich die Frage, wie Laridschani und Haddad-Adel eine solche Doktrin mit Kants Denken verbinden. Immerhin entspricht die Ideologie der Islamischen Republik ziemlich genau der Vorstellung von Religion, die Kant in „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ kritisiert: Statute des Glaubens werden zum Gesetz, über das ein Klerus wacht, der glaubt, Schriftgelehrsamkeit und Vernunft seien entbehrlich, weil er sich als einzig autorisierter Bewahrer und Ausleger des göttlichen Willens wähnt. Kants Urteil über dieses Religionsmodell ist unmissverständlich: Einen so statutarischen Glauben für gottgefällig zu halten, ist Religionswahn.

Angesichts dieser offenkundigen Spannung zwischen Kant und dem politischen Denken Laridschanis und Haddad-Adels sollte man erwarten, dass ihre Zugänge zu Kant zwangsläufig ideologisch verstellt sind und von seinen Argumenten kaum etwas übrig bleibt. Ein Blick in ihre Kant-Bücher widerlegt indes diese Vermutung. Haddad-Adels Übersetzung von Kants „Prolegomena“, einer Art gerafften „Kritik der reinen Vernunft“, entpuppt sich als eine gelungene und texttreue Übertragung des Werkes. Bei den drei Kant-Monografien Laridschanis handelt es sich um niveauvolle Diskussionen des Verhältnisses von Transzendentalphilosophie und Mathematik, in denen er zu verschiedenen Positionen der Kantforschung begründet Stellung bezieht und diese dadurch einem persischsprachigen Publikum zugänglich macht. Beide Denker leisten somit ohne Zweifel einen substantiellen Beitrag zur Verbreitung der kantischen Philosophie in Iran.

Die iranische Kantrezeption ist ein verhältnismäßig junges Phänomen. Der Name des Königsberger Philosophen tauchte in Iran beiläufig erstmals Ende des 19. Jahrhunderts in Schriften islamischer Gelehrter auf, allerdings noch gänzlich ohne Kenntnis seines Denkens. Zu Beginn der 1930er Jahre, als sich die ersten weltlichen Hochschulen etabliert hatten, waren es vor allem säkulare Denker, die erste Einführungen zu Kant verfassten, unter ihnen übrigens ein Premierminister der Pahlavi Ära: Ali Foroughi. Doch bevor die erste vollständige Übersetzung eines kantischen Werkes erschien, sollte noch ein halbes Jahrhundert vergehen.



Zwei Welten? Der ideologische Hardliner und Präsident Ahmadinedschad (links) mit dem Kantianer und Parlamentssprecher Laridschani (rechts). FOTO: A. TAHERKENAREH/DPA

1983 dann, also vier Jahre nach der Islamischen Revolution, erschien Kants „Kritik der reinen Vernunft“ auf Persisch. Gerade war die erste Phase der Kulturrevolution durchgesetzt worden, in der alle Hochschulen, mit dem Ziel die „schädlichen“ Einflüsse „der westlichen Kultur“ zu entfernen, für gut zwei Jahre geschlossen blieben. Viele Dozenten waren ausgetauscht und die Lehrpläne revidiert worden, doch zu einem Verbot der kantischen Schriften kam es nicht. Im Gegenteil: Es wurden sukzessive weitere Werke von und über Kant ins Persische übertragen, so dass inzwischen alle seine wichtigen Schriften vorliegen. Heute gehört Kant zu den am meisten gelesenen Philosophen in Iran, wobei sein Denken, anders als bei Heidegger, Popper oder Habermas, von religiösen wie säkularen, von regimiekritischen wie regimenahesten Denkern gleichermaßen rezipiert wird, wenn auch auf recht verschiedene Weise.

Die Islamische Revolution hat also die Kantrezeption nicht verhindert, dennoch hatte sie Einfluss darauf, wie künftig mit Kants Vermächtnis in Iran umgegangen wurde. Dieser Einfluss ist aber nicht nur ideologisch. Das zeigt ein Blick auf die ersten Übersetzungen. Der Übersetzer der ersten Kritik, Adib-Soltani, der als einziger keine englische oder französische, sondern eine deutsche Ausgabe benutzte, gab Kants Termini vielfach durch neu gebildete persische Kunstwörter wieder. Dadurch wirkte der Text für die meisten Leser fremd. Gebräuchlicher ist Haddad-Adels 1988 erschienene „Prolegomena“-Übersetzung, die als Doktorarbeit bereits vor der Revolution entstanden war. Anders als Adib-Soltani verwendet Haddad in seiner Übertragung für die kantischen Begriffe meist arabische Termini, die in der islamischen Philosophie bereits eingeführt waren, was den Text für iranische Leser mit islamischem Bildungshintergrund natürlich zugänglich machte. Diese Übersetzungsstrategie dominiert inzwischen, was man

aber auch durch die nach der Kulturrevolution gestiegene Bedeutung der islamischen Bildung auf die Geisteswissenschaften erklären kann.

Man könnte also eine ideologisch motivierte Islamisierung und Verfälschung der kantischen Werke vermuten. Doch das wäre voreilig. Die Terminologie der islamischen Philosophie ist keineswegs religiös oder ideologisch kontaminiert, sondern höchst differenziert. Es knüpft an das philosophische Erbe der Antike und Spätantike an, eines der zentralen Kapitel der islamischen Geistesgeschichte. Das mag manchen stutzig machen, der Westen beansprucht dieses Erbe schließlich gerne ganz allein für sich. Ideengeschichtlich lässt sich dieser Besitzanspruch aber kaum rechtfertigen. Die beliebte Begründung, das antike Erbe entspreche einer genuin westlichen Rationalität, die sich vom orientalischen Denken grundlegend unterscheide, ist selbst ideologisch.

Das Dogma der Okzident-Orient-Dichotomie markiert aber auch in Iran den Zusammenhang von Ideologie und Philosophie. Es wurde in einem iranischen Authentizitätsdiskurs nur unter umgekehrten Vorzeichen aufgegriffen. Die Besinnung auf die „eigene“ islamische Geistesgeschichte, die „eigenen“ religiösen Werte forderten viele iranische Intellektuelle seit Beginn der fünfziger Jahre. Damit wurde der Boden für die Islamische Revolution bereitet.

Diese intellektuelle Klima wiederum erklärt das ambivalente Verhältnis Laridschanis und Haddads zu Kant. Ihn vielleicht wichtigster Lehrer Morteza Motaharri, ein Weggefährte Chomeinis, steht für einen Zugang zur westlichen Philosophie, den man „apologetische Komparatistik“ nennen könnte. Er bestand in dem Anspruch, europäische Denker vermehrt ernsthaft zu rezipieren, doch – geprägt von einer tiefen Skepsis gegenüber dem westlichen Denken – das Hauptinteresse in deren Widerlegung und dem Nachweis der Überlegenheit

„der“ islamischen Philosophie, vor allem in der Ausprägung der neuplatonischen Seinslehre Molla Sadras, eines iranischen Philosophen des 17. Jahrhunderts. Auch Kants transzendentaler Idealismus geriet dabei in die Kritik. Da Kant Raum, Zeit und Kausalität als Eigenschaften des Subjekts darstelle, so der Vorwurf, werde anders als in Sadras ontologischem Realismus die Verbindung zur außergeistigen Wirklichkeit gekappt.

Der Geist der Vernunftkritik lässt sich in Iran nun auch von Ideologen nicht mehr einsperren

Die von Motaharri beeinflussten Denker gingen in der Kantinterpretation unterschiedliche Wege. Manche arbeiteten seine Kritik der kantischen Erkenntnislehre unter Einbeziehung westlicher Kantforschung weiter aus. Andere bemühten sich um eine radikale Abwehr der Moralphilosophie Kants. Moderater sind Versuche der Vereinnahmung, die Kant nachweisen wollen, dass ihn sein Begriff der Moralität in letzter Konsequenz doch zu einem Primat der Religion vor der Vernunft führe. Laridschani, jahrelang Leiter der staatlichen Rundfunkanstalten, und Haddad, Herausgeber einer wichtigen Enzyklopädie und Verfasser vieler Schulbücher, scheint es weniger um Widerlegung als um ernsthafte Rezeption zu gehen. Allerdings machen sie einen weiten Bogen um Kants praktische Philosophie, der sie kaum zustimmen könnten. Sie verfolgen eher die Strategie der Marginalisierung von Kants Moralbegründung verbunden mit ihrem Einfluss auf den Bildungssektor.

Allerdings ist die iranische Kantrezeption keineswegs durch diese skeptische Haltung bestimmt. Im Gegenteil findet sich eine ganze Reihe von säkularen und religiösen Denkern, die sich für die sittliche Autonomie des Menschen stark machen. Bei-

spielsweise der islamische Theologe Mohammad Mottahed Shabestari, der jahrelang in Deutschland gelebt hat und in Iran besonders durch die Diskussion philosophischer Hermeneutik bekannt geworden ist. Das Wesen wahrhafter Religiosität besteht ihm zufolge in einem Glauben, zu dem der Einzelne aus freier innerer Entscheidung komme. Staatlich verordnete Religion widerspreche dem Wesen des Glaubens. Ganz im Geiste der kantischen Religionskritik müssen daher apriorische Prinzipien der praktischen Vernunft als hermeneutischer Maßstab dienen und nicht die vermeintlich wörtliche Bedeutung der Schrift. Schabestaris auf Kants Autonomiegedanken basierendes Religionsverständnis ist in Iran sehr populär, zeigt es doch einen Weg, der Religion in einem Land, in dem sie in jüngster Zeit stark mit der Geschichte von Gewalt verbunden war, wieder ein humaneres Antlitz zu verleihen.

Warum Laridschani und Haddad Adel der Schritt von der theoretischen zur praktischen Vernunft letztlich verstellen bleiben muss, erhält ein Argument, das auch Kants tiefes Misstrauen gegenüber dem platonischen Ideal der Philosophenherrschaft verdeutlicht. Diese sei abzulehnen, da „der Besitz der Gewalt das freie Urteil der Vernunft unvermeidlich verdirbt“.

Und dennoch dienen die beiden möglichen Präsidentschaftsanwärter, ohne das zu intendieren, dem Autonomiegedanken in Iran. Denn Kants Erkenntnistheorie, zu deren Verständnis sie beigetragen haben, ist nicht zu letzt auch Grundlage für seine Moralphilosophie. Der Geist der kantischen Vernunftkritik ist in Iran längst aus der Flasche und er wird sich auch nicht durch Aufreife zu erneuten Kulturrevolutionen seitens hochrangiger Ideologen des Systems so schnell wieder einsperren lassen.

Der Autor ist Assistent am Orientalischen Seminar der Universität Zürich.